

politik erfolgreich fortführen kann, weil sie davon profitiert, daß im Weltmaßstab der Trend zur Respektierung des Status quo sich längst behauptet hat und der Wunsch nach Entspannung vorherrscht. Das Interesse an einer europäischen Sicherheitskonferenz in verschiedenen Ländern wird der Sowjetunion ermöglichen, die DDR als gleichberechtigten Konferenzpartner ins Spiel zu bringen. Unter Ausschluß der DDR dürfte eine solche Konferenz kaum zustande kommen.

Für die erstrebte Wiedervereinigung hat die Bundesrepublik keine Verbündeten. Sie wird von den meisten Staaten gefürchtet, weil die wirtschaftliche und politische Potenz des wiedervereinigten Deutschland außergewöhnlich stark wäre. Angesichts dieser Lage ist es nur realistisch, sich auf ein langfristiges Nebeneinanderleben der beiden deutschen Teilstaaten einzurichten und im Interesse der Menschen humanitäre Erleichterungen der Spaltung durchzusetzen.

Die Orientierung auf ein geregeltes Nebeneinander wird eine sachliche politisch-ideologische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus allgemein und seiner Erscheinungsformen in Deutschland nicht ausschließen, im Gegenteil. Die Bundesrepublik kann der Bevölkerung der DDR in der Auseinandersetzung mit den kommunistischen Regimen nur dann eine gewisse Hilfe leisten, wenn sie eine sachgerechte, detaillierte, von Schwarzweiß-

malerei befreite Aufklärungs- und Informationspolitik betreibt.

Eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR würde Deutschland gegenwärtig nichts einbringen. Jedoch dürfte klarwerden, daß mit Hinweisen auf angebliche Souveränitätsdefekte, mangelnder demokratischer Legitimation oder der Theorie von der alleinigen Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches weniger Tagespolitik gemacht werden sollte. Letztlich haben auch andere Staaten solche Mängel bzw. ist diese Theorie umstritten. Es wäre besser, in der Tagespolitik die rabiate, gegen das eigene Volk gerichtete entspannungsfeindliche Politik der SED-Führung in aller Welt bloßzustellen und dadurch zur Zurückhaltung gegenüber dem Regime beizutragen.

Bundesaußenminister Willy Brandt schrieb im August 1967: „Je mehr Freiheit das Ostberliner Regime den Menschen gewähren würde, desto mehr zustimmende Anerkennung könnte es in der Welt finden.“ Von Brandt stammt auch der Satz: „Wir wollen auch dem anderen Teil Deutschlands Möglichkeiten geben, zu einem normalen Verkehr mit uns und, wenn es soweit ist, mit der übrigen Welt zu finden.“ Unter der Bedingung der Entkrampfung und Normalisierung der innerdeutschen Beziehungen und der Erleichterung des Lebens der Bevölkerung war man zu diesen entgegenkommenden Schritten zu Beginn der Großen Koalition bereit.

Dokumentation

Die Afrikareise des Papstes

Der dreitägige Besuch des Papstes in Uganda vom 31. Juli bis 2. August, über den die Tagespresse ausführlich berichtet hat, gehörte ohne Zweifel zu den bedeutsamsten, beachtetsten und meistkommentierten päpstlichen Auslandsreisen (acht seit Beginn des Pontifikats Pauls VI.); in Szenerie und unmittelbarer Ausstrahlung wohl nur der Palästinareise im Januar 1964 vergleichbar. Die meisten bisherigen Reisen wurden aus einem bestimmten äußeren Anlaß unternommen. Die Besuche in Bombay (1964) und Bogotà (1968) fielen jeweils mit eucharistischen Weltkongressen zusammen. Die Fatimareise galt dem 50. Jahrestag der Marienerscheinungen von 1917. Der Besuch in Genf im Juni (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 301) wurde wenigstens amtlich mit dem 50jährigen Gründungsjubiläum des Internationalen Arbeitsamtes begründet. Der Afrikareise fehlte ein solcher Anlaß. Die Huldigung an die 22 ugandesischen Märtyrer, die unter König Mwanga (1885—1887) den Tod fanden, bildete gewissermaßen nur den symbolischen Hintergrund. Auch das Erste Gesamtafrikanische Bischofssymposium (vgl. ds. Heft, S. 400), dessen liturgischer Abschluß den Auftakt des Besuchsprogramms bildete, war nicht der eigentliche Anlaß. Dieses sollte ja ursprünglich bereits im April stattfinden und wurde erst nachträglich wegen des Papstbesuches auf Ende Juli verlegt. Die Papstreise sollte der Kirche Afrikas zeichnerhaft das Bewußtsein vermitteln, respektierter Partner der Gesamtkirche zu sein. Dieser Wunsch und diese Anerkennung zog sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen päpstlichen Äußerungen, durch die etwa zwei Dutzend Begrüßungen, Kurzsprachen, Predigten und Reden (ein überstrapaziöses Mammutprogramm für den 71jährigen Papst), die Paul VI. während der knapp 52 Stunden seines Aufenthaltes an die Öffentlichkeit und an die verschiedensten kirchlichen und politischen Gesprächspartner richtete.

Uganda bildete dafür den denkbar besten Ausgangspunkt. Es war nicht nur das Land der ersten (1920 selig- und 1964 heiliggesprochenen) afrikanischen Märtyrer. In Uganda wurde auch

vor genau dreißig Jahren (1939) mit der Berufung des ersten einheimischen afrikanischen Bischofs (des späteren Erzbischofs J. Kivuanuka von Rubaga) ein erster gewichtiger Schritt zur Afrikanisierung der Hierarchie getan. Heute sind von 7 934 000 Einwohnern Ugandas etwa 60% christlich, über ein Drittel (36% bzw. 2 810 347) katholisch (nach „Catholic Directory of Eastern Africa“ 1968/69), etwa 1 500 000 Angehörige der Church of Uganda (Anglikaner), ca. 21 000 Angehörige verschiedener protestantischer Gemeinschaften, 10 000 Orthodoxe und etwa eine halbe Million Moslems. Uganda ist nach dem Kongo das Land mit der zweitgrößten Katholikenzahl Afrikas. Schließlich herrscht in Uganda seit Jahren ein für Afrika beispielhaftes ökumenisches Klima. Seit 1964 besteht ein ugandesischer Kirchenrat, dem auch die katholische Kirche angehört. Unter König Mwanga hatten Katholiken und Anglikaner gemeinsam den Tod gefunden (vgl. dazu Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 59 ff.). Der Papst stattete deshalb auch der anglikanischen Gedenkstätte in Namugondo einen Besuch ab und verwies dabei nicht nur auf das gemeinsame Blutzeugnis, sondern auch auf die guten und hoffnungsvollen Beziehungen zwischen Anglikanern und Katholiken im Lande. (Vor islamischen Würdenträgern gedachte der Papst auch der Anhänger des Islams, die als erste in Uganda 1848 ihrer Religion wegen hingerichtet wurden.) Schließlich ist Uganda unter der Führung des (anglikanischen) Staatspräsidenten M. Obote eines der wenigen schwarzafrikanischen Länder mit relativer politischer Stabilität und mit relativ ruhigen Verhältnissen, das eine gewisse Vermittler- und Hilfsfunktion bei Krisenerscheinungen in anderen afrikanischen Staaten ausübt hat (Kongo, Südsudan, Nigeria). Nicht zuletzt bedeutete der Papstbesuch für das Land selbst keinen geringen Prestigeerfolg.

Höhepunkt des Papstaufenthaltes waren: der schon erwähnte liturgische Abschluß des Bischofssymposiums in der Kathedrale von Rubaga am Ankunftstage, der Gottesdienst mit der Weihe von 12 afrikanischen Bischöfen auf dem Kololohügel am Vor-

mittag des nächsten Tages, die große Rede des Papstes vor dem ugandesischen Parlament am Nachmittag des gleichen Tages, die Weihe eines Altars in der Märtyrer-Gedenkstätte in Namugondo am Morgen des letzten Tages. Zu erwähnen wären weiter: ein Höflichkeitsbesuch bei Präsident Obote (der den Papst bei allen wichtigen profanen und liturgischen Anlässen begleitete); Empfänge für das Diplomatische Korps, für den ugandesischen Episkopat, für die Vertreter des Klerus und der Ordensleute der Diözese Rubaga, schließlich Besuche in der Pfarrei der Nuntiatur, wo der Papst residierte, in einem Sozialzentrum und in einem Krankenhaus. An der liturgischen Großveranstaltung am zweiten Besuchstag (Bischofsweihe) hatten etwa 400 000 Menschen teilgenommen.

Der Papst gab mehrmals seinem Optimismus über die künftige Entwicklung der Kirche Afrikas Ausdruck. Wie stark er von seiner Reise und von der mit geistlicher und weltlicher Folklore gemischten afrikanischen Frömmigkeit beeindruckt war, zeigte Paul VI. bei seiner improvisierten Sonntagsansprache am Tag nach der Rückkehr in Castelgandolfo. Seine „afrikanische Exkursion“ sei in der Tat eine der tröstlichsten Erfahrungen seiner Amtszeit gewesen („sie sind nicht alle von derselben Qualität“). Auch hier klang wie in vielen Kommentaren die Bewunderung für die ungebrochene afrikanische Religiosität „der kleinen Leute, die vom Lande kamen und die Straßen füllten, auch auf die Gefahr hin, unter die Autos zu kommen“, durch. Es schien ein Aufenthalt jenseits europäischer Kopflastigkeit zu sein. Die päpstliche Autorität sah man unerschüttert respektiert, das religiöse Leben schien noch zu urwüchsig, um von Entsakralisierungstendenzen angefochten zu werden. R. Manzini, der Chefredakteur des „Osservatore Romano“, sekundierte dem Papst auf seine Weise, als er in der Zeitung des Vatikans (4./5. 8. 69) nochmals ein Interview von Kardinal Zoungrana (Ouagadougou, Obervolta) zitierte (DIA, 30. 7. 69), in dem dieser die Europäer warnte, „falsche Problematiken“ auf Afrika zu übertragen, und diesem Interview des Kardinals, das Fazit der Papstreise ziehend, die Bemerkung hinzufügte, das ugandesische Volk sei noch nicht so „subtil korrumpiert von der Geschichte und Zivilisation“ wie die Europäer. Eine Rückkehr zum katholischen Naturzustand über die Spiritualität der jungen Kirchen also? Wohl kaum. Denn Afrika hat nicht nur seine verzwickten politischen Konflikte, sondern auch eine Menge kirchlicher Probleme (vgl. ds. Heft, S. 400). Und mag das gegenwärtige, aber sich bereits verlangsamende Wachstum der Kirche in manchen afrikanischen Ländern auch zu kühnsten Hoffnungen berechtigen, so ist doch auch zu bedenken, ob der fehlende Tiefgang im Zuge der Massenkonversionen nicht einmal zu kirchlichen Zuständen führt, die denen Lateinamerikas heute vergleichbar sein werden.

Über der Papstreise lag ein doppelter Schatten. Die Vermittlungsversuche im Konflikt Nigeria-Biafra führten offenbar zu keinem spürbaren Erfolg. Obwohl alle zur Verfügung stehende Zeit darauf verwandt wurde, konnte der Papst und seine Begleitung nur getrennte Verhandlungen mit den Delegationen der beiden Kontrahenten führen. Ob für mögliche weitere Vermittlungsversuche des ugandesischen Staatspräsidenten bessere Vorbedingungen geschaffen wurden, wird von vielen Kommentatoren bezweifelt. Nigeria fand sich nicht einmal zur Einhaltung einer dreitägigen Waffenruhe bereit. An der Sitzung Präsident Obotes mit den afrikanischen Staatsoberhäuptern, die zum Papstbesuch ebenfalls in Uganda weilten (die Präsidenten von Burundi, Ruanda, Sambia und Tansania), kurz nach dem Rückflug des Papstes nahm Präsident Nyerere (Tansania hat Biafra diplomatisch anerkannt) bereits nicht mehr teil. Der zweite Schatten: Die Bischöfe aus den noch portugiesischen Gebieten Angola und Mozambique wurden zum Papstbesuch und zum Bischofssymposium nicht zugelassen. Die Episkopate Südafrikas und Rhodesiens konnten offenbar erst nach vatikanischer Vermittlung teilnehmen. Man kann den Vorgang zwar nicht wie O. B. Röegele im „Rheinischen Merkur“ (7. 8. 69) allein unter der Parole „Rassismus“ subsumieren. Gemeint war wohl weniger die weiße Rasse als die portugiesische Afrika-politik. Portugal betrachtet die beiden Gebiete als portugie-

sische Provinzen. Die dortigen Bischöfe sind Mitglieder der portugiesischen Bischofskonferenz. Man war also formal im Recht, moralisch aber dennoch im Unrecht. Für alle Beteiligten gewiß ein bedenklcher Vorgang.

Sofern man von einer gemeinsamen Thematik in den Äußerungen und Handlungen des Papstes während des Aufenthaltes in Kampala sprechen kann, hat sich diese wohl in den beiden Ansprachen zum feierlichen Abschluß des Ersten Afrikanischen Bischofssymposiums in der Kathedrale von Rugaba kurz nach der Ankunft des Papstes am 30. Juli und vor dem ugandesischen Parlament (in Anwesenheit des Staatspräsidenten und der Regierung) am folgenden Tage am spürbarsten verdichtet. Beide Ansprachen spiegeln nicht nur Charakteristika des gegenwärtigen Pontifikats. Sie müssen in erster Linie gewiß im Blick auf Afrika gelesen werden, haben aber gerade deswegen auch gesamt-kirchliche Bedeutung. Schwingt am Rande noch ein kirchlicher Sprache gerne innewohnender paternaler Grundzug mit, gelegentlich gekoppelt mit nicht ganz plausiblen Versuchen, aus der frühen Zeit der Kirche Verbindungskanäle zwischen einem ehemals christlichen „Afrika“ zum heutigen afrikanischen Christentum zu bauen, so beeindruckt vor allem der zwar verhaltene, aber verbindliche Realismus, mit dem die gegenwärtigen Probleme Schwarzafrikas im kirchlichen, aber noch deutlicher im gesamtgesellschaftlichen Bereich apostrophiert werden: die Rassenfrage, die innerafrikanischen Voraussetzungen für die kulturelle und wirtschaftliche Weiterentwicklung, der Kontrast zwischen Stammestradi-tion und industriellen Gesellschaftsformen. Die beiden Ansprachen, die wir hier im Wortlaut wiedergeben, wurden in englisch gehalten. Beim deutschen Text handelt es sich jeweils um amtliche vatikanische Übersetzungen, die jedoch stilistisch leicht überarbeitet wurden. Die Hervorhebungen und Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

Zum Abschluß des Bischofssymposiums

Dem Ort und der Zuhörerschaft entsprechend beschränkte sich hier der Papst vor allem auf die religiöse Thematik. Er bekannte sich darin vor allem zur nunmehr eigenständigen Rolle der Kirche Afrikas, sie sei nicht mehr Missionskirche im „technischen“ Sinne, machte aber eine doppelte Einschränkung: Die Afrikaner bedürften weiterhin der Hilfe aus den Ländern der alten Christenheit. Sie müßten sich bemühen, diese Hilfe in die eigene kirchliche Wirklichkeit wirksam zu integrieren. Und: Ihr afrikanisches Leben müsse ganz vom Christentum durchdrungen werden, erst dann könne es zu seinem eigenen regional geprägten Ausdruck finden. Unter dem Titel „Angleichung der Glaubensverkündigung“ kehrte auch hier eine vom Papst mit Vorliebe gebrauchte Formulierung wieder, deren diffizile Dialektik in einem anderen Teil dieses Heftes zur Sprache kommt (S. 429): Pluralismus der Ausdrucksformen ja, aber innerhalb der wortgetreuen Beibehaltung der Begriffe und Formeln. Es fällt auf, daß Hinweise auf das Bischofssymposium selbst und die in ihm zum Ausdruck gekommenen Bemühungen um erste Formen gesamtafrikanischer Zusammenarbeit der Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 400) fehlen.

Euch allen gilt unser verehrungsvoller und herzlicher Gruß. Wir grüßen Euch als Euer Bruder und Vater, als Euer Freund und Diener und in dieser Stunde auch als Euer Gast. Wir grüßen Euch als Bischof von Rom, als Stellvertreter Christi und als Papst der katholischen Kirche, dem der glückhafte Umstand zuteil wurde, als erster Papst afrikanischen Bodens zu betreten. Mit uns grüßen Euch auch alle Euere Glaubensbrüder in der katholischen Kirche. Mit dem heiligen Paulus können wir sprechen: „Es grüßen Euch alle Kirchen Christi“ (Röm. 16, 16).

Verehrte Herren Kardinäle dieses Kontinentes, nehmen Sie diesen Gruß entgegen! Wir fühlen uns geehrt und glücklich, Sie im Kardinalskollegium als unsere Ratgeber und Mitarbeiter sowie als maßgebliche Vertreter der Kirche Afrikas in den Ämtern der Römischen Kurie zu wissen. Wir danken Ihnen

für das Zeichen der Verbundenheit, die Sie mit Ihrer Anwesenheit zum Ausdruck bringen. Unser Dank gilt auch Ihnen, geliebte Brüder im Bischofsamt. Wir wissen um Ihre seelsorglichen Mühen und Verdienste. Wir möchten Sie alle unarmen und segnen. Ebenso sagen wir allen Priestern, Ordensleuten, Katecheten, Lehrern und Laienhelfern Dank, entbieten ihnen unsere besten Wünsche und segnen sie.

Zwei Empfindungen bewegen uns in diesem Augenblick. Zunächst ist es das Gefühl der *Communio*. Wir danken dem Herrn, daß er uns dieses große Erlebnis ermöglichte. Wir müssen Euch gestehen, wir haben diese Reise mit dem Wunsch unternommen, gerade dieses Erlebnis haben zu dürfen. Wir wollten bei Euch sein. Wir wollten uns zusammen mit Euch unseres gemeinsamen Glaubens und der Liebe, die uns alle verbindet, erfreuen. Wir wollten sinnhaft zum Ausdruck bringen, daß wir eine Familie sind, deren Glieder miteinander verbunden sind im mystischen Leib, in der Kirche Jesu Christi. Wir möchten Euch wissen lassen, wie glücklich wir sind, die Worte des Völkerapostels in dieser Stunde wiederholen zu dürfen: „Wir sind ein Leib und ein Geist . . . berufen zu einer Hoffnung . . . ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater aller . . .“ (Eph. 4, 4—6). Wenn dieses Gefühl der *Communio*, wie wir hoffen, auch in Euch lebendig ist und Euch stets an Eure Begegnung mit uns erinnert, dann können wir sagen, daß unsere Reise damit schon einen großen und zufriedenstellenden Erfolg gehabt hat.

Doch noch eine andere Empfindung, ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter, wird in dieser Stunde in uns lebendig: Es ist die Achtung vor Euch, Eurem Land und Eurer *Kultur*. Wir bewundern in Ehrfurcht Eure Märtyrer. Zu ihrer Verehrung und Anrufung sind wir hierher gekommen. Wir kennen keinen anderen Wunsch, als gerade das zu bejahen und zu fördern, was Ihr seid: nämlich Christen und Afrikaner. Wir möchten, daß unsere Anwesenheit hier bei Euch als eine Anerkennung Eurer Reife gewertet werde, als unser Wunsch und unsere Absicht, Euch zu beweisen, daß die *Communio*, die uns miteinander verbindet, die ursprüngliche Wesensart der Persönlichkeit im privaten, kirchlichen und bürgerlichen Leben in keiner Weise unterdrücken, sondern im Gegenteil fördern will. Wir bitten den Herrn um die Gnade, auch bei Eurer Entwicklung dadurch mithelfen zu dürfen, daß wir die guten Keime zum Wachstum bringen und jene menschlichen und christlichen Kräfte wachrütteln, die mit Eurer Berufung zu geistiger und materieller Fülle mitgegeben sind. Nicht unseren, sondern Euren Anliegen gilt unser apostolischer Dienst.

Ihr seid eure eigenen Missionare

Diese Gedanken gestatten uns, hier unmittelbar einen kurzen Überblick über *wesentliche* Fragen der Kirche Afrikas anzuschließen. Wir wissen, daß viele von diesen Fragen von Ihnen als den Bischöfen dieses Kontinents behandelt worden sind. So bleibt uns eigentlich nur das Lob für die Behandlung der Probleme und ein Wort der Ermutigung zur Weiterarbeit. Bemühen Sie sich stets um Klarheit und Einigkeit in den Ideen. Führen Sie ihre Arbeit planvoll und mutig weiter. Seien Sie dabei immer des großen Auftrages bewußt: es gilt, die Kirche aufzubauen.

Wir möchten uns heute damit begnügen, einige allgemeine Gesichtspunkte herauszustellen, die das katholische Leben im Afrika der Gegenwart kennzeichnen wollen.

1. Zunächst erscheint uns folgender Gesichtspunkt von Bedeutung: Ihr Afrikaner seid nunmehr *Eure eigenen Missionare*. Die Kirche Christi ist wahrhaft in diese gesegnete Erde eingepflanzt worden. Wir müssen daher in dieser Stunde eine Pflicht erfüllen: Wir müssen derer gedenken, die in Afrika vor Eurer Zeit und heute mit Euch zusammen das Evangelium verkündet haben und verkünden nach der Mahnung der Schrift: „Gedenket eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben. Schaut das Ende ihres Wandels. Folget ihrem Glauben nach.“ Es ist eine geschichtliche Vergangenheit, die wir nie vergessen dürfen. Sie verleiht der örtlichen Kirche den

Charakter authentischer Echtheit und Würde. Sie ist gewissermaßen ein Schauspiel christlicher Liebestätigkeit, stillen Heldentums und leuchtenden Opfermutes. Seit ihren Anfängen wird die Kirche von Afrika durch sie geheiligt. Es ist eine *geschichtliche Vergangenheit*, die noch lange Zeit fortleben wird, ja fortleben muß, auch wenn Ihr Afrikaner nunmehr selbst Euer Geschick in die Hände nehmt. Die Hilfe von Mitarbeitern aus anderen Teilkirchen ist heute immer noch notwendig. Erhaltet Euch diese *Hilfe*, schätzt sie hoch ein und sucht sie auf Eure seelsorgliche Tätigkeit abzustimmen.

Ihr seid Eure eigenen Missionare. Ihr Afrikaner müßt selbst Eure Kirche auf diesem Kontinent weiter aufbauen. Die zwei großen Kräfte, die Christus zum Bau seiner Kirche bestimmt hat — wie sind sie doch verschieden und ungleich! —, müssen dabei mit größter Intensität ans Werk gehen: die Hierarchie (mit diesem Begriff meinen wir die gesamte soziale und rechtliche, verantwortliche und menschlich sichtbare Struktur der Kirche mit den Bischöfen an erster Stelle) und der Heilige Geist müssen dynamisch an dieser Aufgabe arbeiten. Dies entspricht einer jungen Kirche, die die Berufung hat, sich einer Kultur anzubieten, die wie die afrikanische für die Annahme des Evangeliums offen ist. Mit diesem ersten Anstoß zum Glauben, der von der Missionstätigkeit fremder Länder ausgegangen ist, muß sich ein zunehmender Impuls aus dem Innern Afrikas verbinden, ja er muß an die Stelle des ersten treten. Die Kirche bleibt von ihrem Wesen her immer missionarisch. Aber wir werden keinen Augenblick mehr Eure Seelsorge missionarisch nennen in der rein „technischen“ Bedeutung des Wortes, sondern wir werden sie als einheimisch, ortsge wachsen und ursprünglich bezeichnen.

Aber Pluralismus „wortgetreuer Formeln“?

2. Eine große Aufgabe wartet auf Euren unermüdlichen seelsorglichen Einsatz: Es ist vor allem die Aufgabe der *Heranbildung von Christen*, die sich für seelsorgliche Aufgaben berufen zeigen, das heißt die Ausbildung von Klerikern, Ordensleuten, Katecheten und Laienhelfern. Leben, Entwicklung und Zukunft der afrikanischen Kirche wird von der Ausbildung dieser örtlichen Elemente des Gottesvolkes, von ihrer Auswahl und ihrem Wirken abhängen. Das ist eindeutig der Heilsplan, den Christus gestiftet hat: Die Brüder sollen da das Heil ihrer Brüder wirken. Um aber diese Aufgabe des Evangeliums zu erfüllen, müssen diejenigen Brüder, die mit besonderen Aufgaben und besonderer Eignung ausgestattet sind, die Diener und Verkünder des Gotteswortes, die Ausspender der Gnade und Liebe für ihre Brüder sein. Auch sie sind ja als Mitarbeiter am gemeinsamen Werk des Aufbaues der Kirche berufen. Dies alles wißt Ihr bereits. Wir können nur noch Eure Vorsätze ermutigen und sie segnen.

Ein lebhaft diskutiertes Problem für unser missionarisches Wirken ist die *Angleichung der Glaubensverkündigung* und der Kirche an die Kultur Afrikas. Muß die Kirche europäisch, lateinisch, orientalisches usw. bleiben, oder muß sie afrikanisch werden? Dies scheint ein schwieriges Problem zu sein; in der praktischen Verwirklichung ist es das auch. Doch es gibt eine Lösung. Sie besteht in zwei Antworten: Eure Kirche muß vor allem katholisch sein. Sie muß sich voll und ganz auf das gleiche, wesentliche und konstitutionelle Erbe der Lehre Christi gründen und sich zur authentischen und maßgeblichen Überlieferung der einen und wahren Kirche bekennen. Dies ist eine fundamentale und unabdingbare Forderung. Wir alle sollen uns voll Liebe und Stolz zu unserem Glauben bekennen. Die Apostel waren die Herolde und Märtyrer, das heißt, die Zeugen dieses Glaubens. Sie sind als Missionare für diesen Glauben eingetreten, das heißt, sie waren seine gewissenhaften Lehrmeister. Ihr wißt, wie unnachgiebig, ja sagen wir ruhig, konservativ die Kirche in dieser Hinsicht ist. Um zu verhindern, daß die Botschaft der geoffenbarten Lehre eine Änderung erleiden könne, hat die Kirche sogar den ihr anvertrauten Schatz der Wahrheit in bestimmte *Begriffe und Formeln* geprägt. Auch wenn diese Formeln manchmal schwer verständ-

lich sind, legt uns die Kirche trotzdem die Verpflichtung auf, diese *Formeln wortgetreu* zu bewahren. Wir sind doch nicht die Erfinder unseres Glaubens. Wir sind nur die Bewahrer des Glaubens. Nicht jede Frömmigkeitsform ist gut, sondern nur diejenige, die die Gedanken Gottes gemäß der Lehre der Apostel auslegt. Ihre Lehre aber hat der alleinige Lehrmeister Jesus Christus bestimmt.

Doch auf diese erste Antwort folgt sofort die zweite: Die *Ausdrucksformen*, das heißt die *sprachliche Form* und die *Bekundung* dieses einen Glaubens können *vielgestaltig* sein und somit durchaus die ursprüngliche Eigenart beibehalten. Sie können der Sprache, dem Stil, dem Wesen, dem Geist und der Kultur desjenigen entsprechen, der diesen Glauben bekennt. Unter diesem Aspekt ist ein Pluralismus durchaus angebracht, ja sogar *erwünscht*. Eine Anpassung der christlichen Lebensformen an die Belange der Seelsorge, der Liturgie und der Glaubensverkündigung sowie des geistlichen Lebens ist nicht nur möglich, sondern wird von der Kirche gefördert. Die liturgische Erneuerung zeigt dies zum Beispiel ganz klar. In diesem Sinn könnt und sollt Ihr Euer *eigenes* afrikanisches Christentum haben. Ja, Ihr besitzt menschliche Werte und charakteristische Kulturformen, die vervollkommnet werden können. Sie können im Christentum und durch das Christentum zu einer ureigenen und weitaus größeren Fülle gelangen und sich einen Reichtum an eigenen, echt afrikanischen Ausdrucksformen erwerben. Das braucht sicher seine Zeit. Eure afrikanische Seele wird zutiefst von den geheimen Charismen des Christentums durchdrungen werden müssen. Dann erst kann sie ihnen frei und ungezwungen den Ausdruck afrikanischer Weisheit und Schönheit geben. Es wird notwendig sein, daß Eure Kultur sich nicht weigert, sondern jede Gelegenheit wahrnimmt, Schätze der Weisheit aus dem wertvollen Erbe der Väterlehre, der Exegese und der Theologie der katholischen Kirche zu übernehmen. Es werden jene Schätze sein, denen wahrhaft universale Bedeutung zukommt und zu denen die afrikanische Mentalität am leichtesten Zugang findet. Auch das Abendland hat aus den Quellen der afrikanischen Theologen, wie Tertullian, Optatus von Mileve, Origenes, Cyprian und Augustinus, zu schöpfen verstanden. Dieser *Austausch* der vorzüglichsten Äußerungen christlichen Gedankengutes fördert die Ursprünglichkeit der eigenen Kultur, ohne sie zu verändern. Das Mysterium des Christentums braucht eine Zeit der Entwicklung im Geist und in der Wesensart Eures Volkes, um dann seine eigene Stimme viel klarer und freimütiger mit den übrigen Stimmen der Weltkirche erheben zu können. Wir möchten diesbezüglich auch daran erinnern, wie nützlich es für die Kirche Afrikas sein wird, *eigene* Mittelpunkte monchischen und beschaulichen Lebens, *eigene* religiöse Bildungsstätten und seelsorgerliche Schulungszentren zu besitzen. Wenn Ihr den möglichen *Gefahren* eines religiösen Pluralismus ausweichen könnt, das heißt Euer religiöses Bekenntnis nicht nur als einheimische Folklore, als exklusiven Rassismus, als egoistische Stammespolitik oder willkürlichen Separatismus zu mißbrauchen sucht, könnt Ihr echte Afrikaner bleiben und Euer eigenes christliches Leben führen. Ihr könnt die katholische Religion in Formen zum Ausdruck bringen, die mit Eurer Kultur eng verwandt sind. Damit leistet Ihr der katholischen Kirche den wertvollen und durchaus originellen Beitrag der afrikanischen Mentalität. Sie braucht ihn gerade in dieser geschichtlichen Stunde ganz besonders.

Traditionsgebunden und doch modern

Die Kirche Afrikas hat eine eigene und große Aufgabe vor sich. Wie eine „Mutter und Lehrmeisterin“ muß sie sich an alle Bewohner dieses Landes der Sonne wenden. Sie muß ihnen ein *traditionsgebundenes* und doch *modernes* Lebensverständnis geben. Sie muß sich um die Erziehung des Volkes für die neuen bürgerlichen Gesellschaftsformen bemühen und dabei bewährte Einrichtungen wie Familie und Gemeinschaft rein zu erhalten suchen. Sie muß den Anstoß zur Bildung der persönlichen und sozialen Tugenden und Redlichkeit, des gesunden Empfindens

und der Loyalität geben. Sie muß sich um jede Aktivität für das Gemeinwohl annehmen und sie fördern, vor allem das Schulwesen und die soziale Hilfe für arme und kranke Menschen. Sie muß Afrika in seiner Entwicklung unterstützen und ihm in seinem Streben nach Eintracht und Frieden beistehen.

Ja, das sind fürwahr große und immer wieder neue Aufgaben. Wir werden dazu erneut Stellung nehmen. Wir möchten Euch aber im Namen des Herrn sagen, dem wir alle gemeinsam nachfolgen und den wir lieben, daß Ihr dazu auch die Kraft und die Hilfe besitzt. Ihr seid ja Glieder der katholischen Kirche, Ihr seid Christen, und Ihr seid Afrikaner. Dazu ver helfe Euch unser apostolischer Segen.

Vor dem ugandesischen Parlament

Die hauptsächlichlichen Themen dieser zweiten großen Ansprache waren: die Unabhängigkeit der afrikanischen Länder, die Rassenfrage, die Entwicklungspolitik, der Friede. Noch entschiedener als in „Populorum progressio“ und in seinen Ansprachen während des Besuchs in Bogotá (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 490) wandte sich der Papst hier gegen jede Form von Gewaltanwendung. Nicht weniger deutlich war der Hinweis auf die Verpflichtung zur Eigenleistung der afrikanischen Staaten in der Entwicklungspolitik, in der die Kirche nur eine subsidiäre Aufgabe habe. Auch diese Ansprache begann mit einer „paulinischen“, offensichtlich an das Vaterverständnis der Stammeskultur anknüpfenden Interpretation des Petrusamtes. Die Sinnspezie der Ansprache muß man aber wohl im Bemühen um eine klare Abgrenzung zwischen kirchlichen und staatlichen Funktionen und im „Dank“ für die der Kirche gewährte Freiheit sehen. Das schon in der Ansprache zum Abschluß des Bischofssymposiums aufgenommene Motiv der Eigenständigkeit klang auch hier nach: die Kirche distanzieren sich von jeder Form des Kolonialismus. Vermutlich liegt im nachdrücklichen Bekenntnis des Papstes zur Eigenständigkeit der Zukunft Afrikas (auch in kirchlicher Hinsicht), auf die sich die Kirche in ihrer Zukunftsvorsorge einzurichten hat, der eigentliche Gehalt und möglicherweise auch der unausgesprochene Zweck der Reise.

Es wird gut sein, wenn wir uns einander vorstellen. Wer sind wir? Sie dürfen sich hier nicht etwa von der Meinung irreführen lassen, die sich bestimmte Kreise von uns gebildet haben. Wir sind genauso schwach und klein wie die anderen, ja vielleicht noch mehr als die anderen. Haben Sie Verständnis für unsere geringe persönliche Bedeutung! Aus einer zweifachen Berechtigung heraus wagen wir es aber, uns Ihnen vorzustellen. Aus der Berechtigung ganz persönlicher Natur, die uns die große Liebe gibt, die wir für Afrika, für Sie und für Ihr Volk, dessen Regierung und dessen Vertreter Sie sind, hegen. Die zweite Berechtigung ist nicht persönlicher Natur. Sie wurde uns übertragen. Sie gibt uns die Demut und Kühnheit, hierher in Ihre Mitte zu treten. Es ist die Berechtigung, um die Sie wissen, nämlich unsere Stellung als Papst. Papst besagt Vater. Diesen Titel haben wir vom heiligen Petrus geerbt, dessen unwürdiger, aber wahrer Nachfolger wir sind. Es ist jener heilige Petrus, den Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, zum Felsenfundament seiner Kirche bestellt hat. Die Kirche hat sich in nahezu zweitausend Jahren über die ganze Welt ausgebreitet und findet sich auch in Uganda. Wir sind hier als der Oberhirte der katholischen Kirche. Wir stellen uns Ihnen vor, um Ihnen den Gruß voller Einfachheit und Würde zu ent bieten:

Der Friede sei mit Ihnen! Wenn wir dabei „Ihnen“ sagen, so anerkennen wir damit, wer Sie sind: Afrikaner, Träger von Autorität und Verantwortung. Mit Ihnen und mit Ihrem Amt bringen Sie das Bild, ja die Wirklichkeit des neuen Afrika zum Ausdruck. In Ihnen grüßen wir Ihr Afrika, das ganze Afrika, auch jene Teile, die hier in dieser Stunde nicht vertreten sind. Wir können kaum die innere Bewegung verbergen, die dieses Zusammentreffen in uns hervorruft. Gerne anerkennen wir die einzigartige Bedeutung und den tiefen Sinn dieses Augenblicks.

Afrika mit seinen echten, bürgerlichen Ausdrucksformen empfängt den Gruß der gesamten katholischen Kirche zu Recht aus dem Mund ihres geringen Oberhauptes. Es scheint uns, daß das *neue Afrika*, das sich von der Vergangenheit gelöst hat und für die moderne Zeit reif geworden ist, dadurch eine einzigartige Anerkennung erhält. Wir bitten Gott, daß diese Anerkennung von geschichtlicher und prophetischer Bedeutung für eine bessere Zukunft dieses Kontinents sei. Gestatten Sie uns, daß aus unserem Herzen und von unseren Lippen der Wunsch in seinem wahren und vollen Sinngehalt komme: Es lebe Afrika!

Die Kirche möchte nichts wegnehmen

Sehr geehrte Herren! Wir benützen auch diese Gelegenheit, um Ihnen zu erklären, welche Tätigkeit die katholische Kirche auf diesem Kontinent wahrnehmen will und welche nicht; wie dies ja überall dort der Fall ist, wo die Kirche ihre Sendung erfüllt. Die Kirche *dankt* Ihnen für die *Freiheit*, die Sie ihr einräumen, für die Freiheit ihrer Existenz und ihrer Tätigkeit. Sie schätzt diese Freiheit; denn Freiheit besagt nichts anderes als Unabhängigkeit für den eigenen Aufgabenbereich, Unabhängigkeit auf religiösem Gebiet. Freiheit besagt auch *Abgrenzung* der Aufgabenbereiche und Achtung vor den Vertretern des öffentlichen Lebens. Die Kirche hat keine eigentlich materiellen Interessen, sie macht nicht Politik im eigentlichen Sinn des Wortes: Sie gibt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Die Kirche hat auch keineswegs die Absicht, bei der Erfüllung ihrer Sendung die Eigenheiten der sogenannten abendländischen Kultur zum Nachteil der guten und humanen Wesensmerkmale der afrikanischen Kultur aufzuzwingen. Haben Sie keine Furcht vor der Kirche! Sie will Sie ehren; sie will Sie zu rechtschaffenen und ehrbaren Bürgern machen. Die Kirche fördert nicht Rivalität und Spaltung. Sie sucht vielmehr die gesunde Freiheit, die soziale Gerechtigkeit und den Frieden zu fördern. Wenn sie eine gewisse Vorliebe zeigt, so gilt diese nur der Unterstützung der Armen, der Erziehung der Kinder und des einfachen Volkes, der Betreuung der Kranken und Verlassenen. Die Kirche will ihre Gläubigen keineswegs von der Erfüllung ihrer Pflichten im bürgerlichen Leben und von der Wahrnehmung der nationalen Interessen fernhalten. Ja, sie will sie für den *Dienst am Gemeinwohl* erziehen und sie zu diesem Dienst verpflichten.

Die Kirche verfolgt aber in der heutigen Zeit auch ein bestimmtes Programm nicht eigentlich religiöser Natur. Dieses Programm kommt eigentlich nicht ihr zu, sondern Ihnen, sehr geehrte Herren. Die Kirche will es nur moralisch, und falls möglich, auch praktisch unterstützen. Es ist das Entwicklungsprogramm der Völker. Sie wissen, daß wir über dieses Thema ein Rundschreiben, eine Botschaft an die Kirche und an die Welt gerichtet haben, die Enzyklika „*Populorum progressio*“. Das Thema haben wir dann erneut in der Botschaft „*Africae terrarum*“ behandelt (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 567 ff.), die wir am 29. Oktober 1967 an Afrika gerichtet haben. Mit diesen Dokumenten wollten wir das grundlegende Verlangen der Völker der Dritten Welt nach Gerechtigkeit herausstellen. Sie haben, wie alle anderen Nationen, uneingeschränktes Recht auf diese Gerechtigkeit: Die *Entwicklung* ist in der Tat eine unbestreitbare Forderung der Gerechtigkeit. Es geht hier nicht um den (alten) Kolonialismus noch um den Kolonialismus neuer Prägung, sondern um die tatsächliche Unterstützung der afrikanischen Völker. Diese sollen mit ihren eigenen geistigen Anlagen und Kräften die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen im rechten Verhältnis zu ihren Bedürfnissen und in Koordinierung zur internationalen Gesellschaft und zum modernen kulturellen Leben zum Ausdruck bringen. Haben Sie keine Furcht vor der Kirche! Sie möchte Ihnen nichts wegnehmen. Sie möchte Ihnen vielmehr moralische und praktische Unterstützung gewähren und, so glauben wir, das einzige wahre und höchste Verständnis vom menschlichen Leben in dieser Zeit und über diese Zeit hinaus, nämlich das des Christentums, vermitteln.

Im Lichte dieses Verständnisses verfolgt die Kirche aufmerk-

sam Ihre Probleme, die nach unserer Meinung unter einem zweifachen Gesichtspunkt gesehen werden können: dem der *Freiheit der Staaten* und dem der *Rassengleichheit*. Wir verstehen unter diesem mehrdeutigen Begriff „Freiheit“ die staatliche Unabhängigkeit, die politische Selbstbestimmung und die Befreiung von der Herrschaft ausländischer Mächte.

Es ist dies ein geschichtlicher Vorgang, der die Weltgeschichte im Banne hält. Unser Vorgänger, Johannes XXIII., nannte ihn ein *Zeichen der Zeit*. Es ist eine Tatsache, die sich aus dem wachsenden Bewußtsein von der Würde der Einzelperson und der Völker ergibt, das sich die Menschheit immer mehr zu eigen gemacht hat. Es ist eine Tatsache, die den eindeutigen Gang der Geschichte aufzeigt, der sicherlich dem Plan der Vorsehung entspricht, welche die Richtung angibt, nach der sich alle jene zu bewegen haben, die vor allem auf politischem Gebiet Träger einer bestimmten Verantwortung sind.

Keiner liebt es, so bemerkt unser Vorgänger, Papst Johannes, politischen Systemen unterworfen zu sein, die nicht der eigenen nationalen und Völkergemeinschaft entstammen. Deshalb haben die afrikanischen Völker *selbst* die Verantwortung für ihre Zukunft in die Hand genommen. Die Kirche begrüßt mit Genugtuung diesen Vorgang, da er ohne Zweifel einen entscheidenden Schritt auf dem Weg der menschlichen Kultur und Zivilisation darstellt. Sie begrüßt dieses Ereignis mit Freude, denn sie ist davon überzeugt, dazu auch ihren eigenen Beitrag geleistet zu haben, namentlich in dem ihr zugewiesenen Bereich des menschlichen Gewissens, das durch die Frohbotschaft des Evangeliums wieder aufgeweckt worden ist. Im Lichte des Evangeliums zeigt sich die Würde der menschlichen Person und die Würde der einzelnen Völker mit noch größerer Klarheit. Man erkennt noch deutlicher die dieser Würde eigenen Forderungen, die sich in jedem Bereich des menschlichen Lebens widerspiegeln, das von voller persönlicher Verantwortung getragen wird und Teil einer von Gerechtigkeit und Liebe geleiteten Gemeinschaft ist. Wir sprechen diesen Gedanken gern hier in Uganda aus, dem Land der Märtyrer, die ihr Blut vergossen haben, um die hohen Werte der Freiheit, des Starkmutes und der Würde gebührend herauszustellen, die sie aus ihrem Glauben empfangen haben. Sie haben damit klar zum Ausdruck gebracht, daß es heute mehr als je zuvor nur dann ein geordnetes, würdiges und erfolgsversprechendes Zusammenleben unter den Menschen geben kann, wenn es — insofern die Menschen eben menschliche Wesen und Kinder Gottes sind — auf der Anerkennung, dem Schutz und der Förderung der menschlichen Fundamentalrechte gegründet ist und sich — insofern diese Menschen Glieder einer auf das Wohl der Bürger hingeorordneten Gesellschaft sind — auf den aus diesen Rechten folgenden Pflichten aufbaut.

Gerechtigkeit, nicht Gewalt

Das sind *grundlegende Kriterien*, die der sittlichen Ordnung angehören und den einzuschlagenden Weg aufhellen. Sie beseitigen aber nicht alle Schwierigkeiten, die diesen Weg vor allem dort versperren, wo die dargelegten Kriterien noch nicht ihre selbstverständliche Anwendung gefunden haben. Das Urteil über die konkrete Situation ist hierbei unmittelbar Sache der verantwortlichen Autorität und in einigen besonders schwerwiegenden Fällen auch Gewissensangelegenheit der Bürger. Wir sollten hier die vielen und schönen Stellen der Pastoralkonstitution des letzten Konzils anführen.

Heute sind leider in der Welt und auch in Afrika Situationen entstanden, die derart trostlos sind und einem friedlichen Zusammenleben widerstreben, so daß unglückselige Worte, so traurig es ist, von neuem in Umlauf sind, gerade als ob sie von einer unausweichlichen Notwendigkeit gefordert würden. Die Kirche kann sich von ihrem Wesen her und durch den ihr vom Evangelium auferlegten Grundsatz der „*Gewaltlosigkeit*“ diese unmenschlichen Ausdrücke nicht zu eigen machen und leidet deshalb sowohl wegen der Ursachen, die solcher Redeweise zugrunde liegen, als auch wegen der Wirkungen, die sie auslöst. Wir können nicht umhin, unter den Opfern dieser traurigen Ereignisse vor allem der Flüchtlinge und ihrer Leiden zu ge-

denken. Wir werden bis zur letzten Konsequenz nur zu einem Programm stehen, dem Programm der Gerechtigkeit und des Friedens, welches das Programm Jesu Christi ist. Die Gewalt darf nicht mehr die Norm zur Lösung der menschlichen Konflikte sein, sondern es muß Vernunft und Liebe walten. Niemals mehr darf der Mensch gegen den Menschen aufstehen, sondern der Mensch muß für den Menschen dasein, muß mit dem Menschen als sein Bruder sein.

Wir möchten noch mehr sagen und dabei mit einer ganz einfachen Sprache sprechen. Wir glauben, daß heute Konflikte unter den Völkern auf bessere und wirksamere Weise beigelegt werden können, als es der Weg der Gewalt ist. Die zwischenmenschlichen Beziehungen dürfen nicht nur die Konfrontation mit den durch Blutvergießen und Zerstörung entfesselten Kräften geregelt werden, sondern durch vernünftige Verhandlungen, die Unterstützung bei den *internationalen Organisationen* finden. Gerade diese müßten mit größerer Autorität und Wirksamkeit ausgestattet werden, und es müßte ihnen unser volles Vertrauen gehören. Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch dem Wunsch Ausdruck geben, daß diese Institutionen immer leistungsfähiger werden.

Auch hinsichtlich der für Afrika immer noch brennenden Frage des alten *Kolonialismus* und des Kolonialismus neuer Prägung — ihm kann man zum Vorwurf machen, daß er zu oft in einseitiger Weise wirtschaftliche Interessen humanen Überlegungen voranstellt — ist es einleuchtend, daß die in Frage kommenden Völker ein Recht haben, nach ihrer legitimen Selbständigkeit zu streben. In ganz bestimmten, konkreten Situationen wird jedoch der günstigste Weg dazu die Ausbildung von fähigen Leuten und Einrichtungen zu echter und zuverlässiger Selbstregierung sein. Dieser Weg ist zweifellos langsam, aber er ist sicher. Wir sind der Meinung, daß diese Ausbildung von der gegenwärtigen noch zuständigen Verwaltung während der Zeit des Zusammenlebens (Symbiose) der einheimischen und der ausländischen Bevölkerung nicht nur nicht unterbunden, sondern sicherlich durch Ordnung und Zusammenarbeit gefördert wird. Auf diese Weise können kulturelle, soziale und wirtschaftliche Strukturen entstehen, die geeignet sind, alle Gesellschaftsschichten zur Übernahme von Verantwortung für das Gemeinwohl auf dem Weg zu echter Souveränität vorzubereiten und so den Rückfall in die Fesseln anderer heimtückischer Formen von Sklaverei zu verhindern. Was uns angeht, so verfolgt die Kirche bereits, obwohl ihre Voraussetzungen ganz verschiedener Natur sind, diesen Weg. Sie bildet einheimische Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien derjenigen Gebiete aus, in denen sie ihre Sendung der Glaubensverkündigung und der Liebestätigkeit erfüllt. Wir haben die feste Zuversicht, daß auch bald in denjenigen afrikanischen Ländern mit dem Aufbau einer einheimischen Hierarchie begonnen werden kann, in denen dies bislang noch nicht möglich gewesen ist.

Die Rassenfrage

Ein weiteres großes Problem ist die *Verschiedenheit der Rassen*. Auch auf die Gefahr hin, bei Ihnen den Eindruck zu erwecken, Probleme zu verharmlosen, wollen wir doch auch weiterhin die Überzeugung vertreten, daß das Rassenproblem auf sehr einfache Weise gelöst werden muß. Es muß auf alle Fälle der Charakter von Auseinandersetzung, Rivalität, Rechtsverschiedenheit, Völkerhaß und physischer Antipathie vermieden werden. Es muß sich als ein Problem erweisen, für das es nur dann eine Lösung gibt, wenn es soviel wie möglich an Bedeutung einbüßt. Wir möchten keinen Hehl aus den großen Schwierigkeiten praktischer Natur machen, die es im Gefolge hat. Es kann durchaus die Möglichkeit zu freien und vernünftigen Maßnahmen für die Bewahrung der Gebräuche, der Eigenart und der Kultur der verschiedenen völkischen Gemeinschaften bestehen bleiben. Doch dürfen wir als Christen niemals vergessen, daß „die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen und jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Hautfarbe, seines Standes oder seiner Religion willen verwirft“. Ja, das Konzil führt noch weiter aus: „Da alle Menschen eine geistige Seele

haben und nach Gottes Bild geschaffen sind, da sie dieselbe Natur und denselben Ursprung haben, da sie, als von Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muß die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden.“

Auch müssen wir als Menschen immer mehr daran denken, daß der Weg der Zivilisation zur Anerkennung der Gleichheit aller Menschen führt. Alle Menschen sind ja als solche mit der nämlichen grundlegenden Würde und den sich daraus ergebenden Rechten ausgestattet. Deshalb beklagen wir, daß in manchen Teilen der Welt soziale Verhältnisse weiterbestehen, die sich auf *Rassendiskriminierung* gründen. Diese Verhältnisse werden oft von bestimmten Geisteshaltungen gefördert und stellen offensichtlich eine ganz und gar unzulässige Verunglimpfung der Grundrechte der menschlichen Person und der Gesetze des bürgerlichen Lebens dar. Ein richtig verstandener Pluralismus kann das negative Problem eines in sich abgekapselten Rassismus lösen. Sie als Afrikaner haben ein tiefverwurzeltes Gefühl für Gemeinschaft. Es ist dies einer der schönsten und menschlichsten Wesenszüge Ihres Charakters. Es genügt aber nicht nur ein stark ausgeprägtes Gemeinschaftsbewußtsein, sondern es bedarf der Öffnung zur bürgerlichen Gemeinschaft auf nationaler und internationaler Ebene. Ihre Erfahrung sagt Ihnen, daß nationale Unabhängigkeit keineswegs eine feindliche Haltung zu den nichtafrikanischen Völkern bzw. eine Isolierung der afrikanischen Völker beinhalten muß. Im Gegenteil: Die neuen afrikanischen Staaten werden in dem Maße unabhängig werden können, als sie zu freier Zusammenarbeit mit den übrigen Staaten und allen weltweiten Gemeinschaften mit internationalem Charakter fähig sind. Das große christliche Gebot der Nächstenliebe findet dadurch eine noch umfassendere Anwendung. Es zielt ja auf die weltumfassende Liebe hin. Die katholische Kirche kann hierbei allen Menschen eine gute Lehrmeisterin sein.

Ja, sie ist ein herrliches Gebot! Doch ihre Verwirklichung ist schwierig. Sie verlangt die Überwindung jedes egoistischen Partikularismus. Die Nächstenliebe ist das Gebot, das das große Geschenk des Friedens mit sich bringt.

Friede, in Afrika ein schmerzliches Wort

An diesem Punkt wollen wir einhalten: *Friede!* Friede ist ein schmerzliches Wort, weil heute in dem Gebiet Afrikas, das uns am meisten am Herzen liegt — wir haben es vor Jahren einmal besucht und seine Schönheiten bewundert —, wie Ihnen bekannt ist, noch immer das grauenvolle Blutvergießen andauert. Wir waren nicht nur um die Versorgung mit Nahrungs- und Arzneimitteln in den Grenzen des uns Möglichen und in gänzlicher Unparteilichkeit bemüht, sondern wir haben auch dadurch zu helfen versucht, daß wir Schritte zu einer Aussöhnung unternommen haben. Es ist uns bis jetzt nicht gelungen. Wir leiden sehr darunter und sind entschlossen, unsere bescheidene, redliche und von Herzen kommende Hilfe fortzusetzen, um die Parteien von der Notwendigkeit einer Beilegung des unglücklichen Zwistes zu überzeugen.

Friede: Ein Wort voll wahren Menschentums und Christentums, wert vom jungen Afrika verstanden und gelebt zu werden. Das junge Afrika kann in Frieden seine endgültige und zeitgemäße politische und soziale Selbständigkeit und seine wirtschaftliche und kulturelle Blüte erlangen. Es kann der Welt, die augenscheinlich wiederum vom Dämon der Uneinigkeit, der Aufrüstung und der Rivalität heimgesucht wird, das Beispiel eines neuen und wahren Verständnisses von Bürger- und Kultur geben, das sich, auf echte Brüderlichkeit unter den Völkern, den Ständen, den Parteien, den Rassen, den Religionen und den Familien aufbaut.

Friede — das ist das freundlichste und beste Wort, das wir in unserem Herzen tragen und das wir Ihnen, Herr Präsident, zum Zeichen unserer Anerkennung für die uns erwiesene Aufnahme entbieten. Wir richten dieses Wort auch an alle hier anwesenden Persönlichkeiten. Es ist unser Segenswunsch an den ganzen afrikanischen Kontinent: Friede für ganz Afrika!